

ORHAN PAMUK

Das Museum der Unschuld



»Ist nicht eigentliches Ziel von Roman und Museum, unsere Erinnerungen so aufrichtig wie möglich zu erzählen und dadurch unser Glück in das Glück anderer zu verwandeln?«

ROMAN
HANSER



Hanser E-Book

Orhan Pamuk

*Das Museum
der Unschuld*

Roman

Aus dem Türkischen
von Gerhard Meier

Carl Hanser Verlag

Die türkische Ausgabe *Masumiyet Müzesi* erschien 2008
bei İletişim Yayınları in Istanbul.

ISBN 978-3-446-25236-3

© Orhan Pamuk 2008

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

© Carl Hanser Verlag München 2008/2016

Schutzumschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München,
unter Verwendung eines Fotos aus dem Privatbesitz des
Autors

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Unser gesamtes lieferbares Programm und viele andere
Informationen finden Sie unter [www.hanser-
literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

Erfahren Sie mehr über uns und unsere Autoren auf
www.facebook.com/HanserLiteraturverlage oder folgen Sie
uns auf Twitter: www.twitter.com/hanserliteratur

Datenkonvertierung E-Book: le-tex publishing services
GmbH, Leipzig

Inhaltsverzeichnis

- 1 Der glücklichste Augenblick meines Lebens
- 2 Boutique Champs-Élysées
- 3 Entfernte Verwandte
- 4 Sex im Büro
- 5 Im Restaurant Fuaye
- 6 Füsuns Tränen
- 7 Das Merhamet Apartmanı
- 8 Die erste türkische Fruchtlimonade
- 9 F
- 10 Die Lichter der Stadt und das Glück
- 11 Das Opferfest
- 12 Auf die Lippen küssen
- 13 Liebe, Mut und Modernität
- 14 Die Straßen, Brücken und Plätze von Istanbul
- 15 Ein paar leidige anthropologische Tatsachen
- 16 Eifersucht
- 17 Mein ganzes Leben ist nun mit dem deinen verbunden
- 18 Die Geschichte von Belkıs
- 19 Eine Totenfeier
- 20 Füsuns zwei Bedingungen
- 21 Die Geschichte meines Vaters: Perlenohrringe
- 22 Rahmis Hand
- 23 Schweigen
- 24 Die Verlobung
- 25 Quälendes Warten

- 26 Anatomische Verortung des Liebesschmerzes
- 27 Lehn dich nicht so weit nach hinten, sonst fällst du noch runter
- 28 Der Trost der Dinge
- 29 Es gab keinen Augenblick mehr, in dem ich nicht an sie dachte
- 30 Füsün ist nicht mehr da
- 31 Die Straßen, die mich an sie erinnern
- 32 Schatten und Phantome, die ich für Füsün hielt
- 33 Billige Zerstreung
- 34 Wie die Hündin im Weltall
- 35 Der Kern meiner Sammlung
- 36 In der Hoffnung, meinen Schmerz zu lindern
- 37 Eine leere Wohnung
- 38 Die Sommerabschlussparty
- 39 Das Geständnis
- 40 Die Tröstungen des Lebens in der Villa am Bosphorus
- 41 Rückenschwimmen
- 42 Herbstmelancholie
- 43 Kalte, einsame Novembertage in der Villa
- 44 Das Hotel Fatih
- 45 Urlaub am Uludağ
- 46 Ist es vielleicht normal, dass man seine Verlobte einfach sitzenlässt?
- 47 Der Tod meines Vaters
- 48 Das Wichtigste im Leben ist, dass man glücklich ist
- 49 Ich wollte ihr einen Heiratsantrag machen
- 50 Meine letzte Begegnung mit ihr

- 51 Glück ist nichts anderes, als dem geliebten Menschen
nah zu sein
- 52 Ein Film über die Schmerzen des Lebens muss
aufrichtig und echt sein
- 53 Groll und ein gebrochenes Herz nützen niemandem
- 54 Die Zeit
- 55 Komm doch morgen wieder, dann sitzen wir wieder
- 56 Limon-Film GmbH
- 57 Nicht aufstehen können
- 58 Bingo
- 59 Wie man ein Drehbuch durch die Zensur bringt
- 60 Bosphorus-Abende im Lokal Huzur
- 61 Blicke
- 62 Damit die Zeit vergeht
- 63 Die Klatschspalte
- 64 Brand auf dem Bosphorus
- 65 Die Hunde
- 66 Was ist das eigentlich?
- 67 Kölnisch Wasser
- 68 4213 Zigarettentippen
- 69 Manchmal
- 70 Gebrochene Leben
- 71 Sie kommen ja überhaupt nicht mehr, Kemal
- 72 Das Leben ist genau wie die Liebe ...
- 73 Füsuns Führerschein
- 74 Onkel Tarık
- 75 Konditorei İnci
- 76 Die Kinos von Beyoğlu

- 77 Grand Hotel Semiramis
- 78 Sommerregen
- 79 Die Reise in eine andere Welt
- 80 Nach dem Unfall
- 81 Das Museum der Unschuld
- 82 Sammler
- 83 Das Glück

Stadtplan

Verzeichnis der fiktiven Personen

Verzeichnis der realen Personen

Für R ya

Erst sah ich mir die Utensilien auf ihrem Toilettentisch an, die Döschen und Flakons. Ich nahm die kleine Uhr in die Hand, drehte und wendete sie. Dann blickte ich in ihren Schrank. Die vielen Kleider und Accessoires ... All diese Dinge, die eine Frau vervollkommen, lösten Einsamkeit in mir aus, Mitleid und das Gefühl und den Wunsch, selbst diese Frau zu sein.

Ahmet Hamdi Tanpınar, *Aufzeichnungen*

Wenn ein Mensch im Traum das Paradies durchwanderte, und man gäbe ihm eine Blume als Beweis, dass er dort war, und er fände beim Aufwachen diese Blume in seiner Hand – was dann?

Samuel Taylor Coleridge, *Aufzeichnungen*

Nur sehr naive Menschen glauben, Armut sei bloß ein leichtes Vergehen, das einem verziehen werde, sobald man zu Geld komme.

Celâl Salik, *Aufzeichnungen*

1

Der glücklichste Augenblick meines Lebens

Es war der glücklichste Augenblick meines Lebens, und ich wusste es nicht einmal. Doch hätte ich es gewusst, wäre dann alles ganz anders gekommen und mein Glück mir erhalten worden? Ja, denn wenn ich begriffen hätte, dass ich nie wieder so glücklich sein würde, dann hätte ich dieses Glück doch nicht ziehen lassen! Jener einzigartige Augenblick, in dem mich eine tiefe innere Ruhe überkam, mag wenige Sekunden gedauert haben, und doch erschien mir dieses Glück wie Stunden, wie Jahre. Am Montag, den 26. Mai 1975, gegen Viertel vor drei waren wir von Schuld und Sünde, von Reue und Strafe errettet, und in der Welt waren die Gesetze von Zeit und Schwerkraft aufgehoben. Ich küsste Füsun von Hitze und Liebesspiel errötete Schulter, umarmte das Mädchen von hinten, drang in sie ein und knabberte an ihrem linken Ohr, wobei ihr Ohrring sich löste, kurz in der Luft zu verharren schien und dann herunterfiel. Wir waren so selig, dass wir den Ohrring, auf dessen Form ich damals nicht achtete, gar nicht bemerkten und uns weiter liebkosten.

Draußen leuchtete der Istanbuler Frühlingshimmel. Die Menschen auf den Straßen, noch ganz winterlich eingepackt, schwitzten, doch in den Häusern und Geschäften, unter Linden und Kastanienbäumen war es noch kühl. Eine solche Kühle ging auch von der muffigen Matratze aus, auf der wir uns liebten wie glückliche Kinder und alles um uns herum vergaßen. Durch das offene Balkonfenster wehte eine nach Meer und Lindenblüten

duftende Frühlingsbrise herein, bauschte die Gardinen und ließ sie wie in Zeitlupe auf unsere nackten, erschauernden Körper herabsinken. Im Hinterzimmer jener Wohnung im zweiten Stock sahen wir vom Bett auf den Hof hinaus, wo in der Maiwärme Kinder ungestüm Fußball spielten und derbe Flüche ausstießen, und als wir merkten, dass wir Wort für Wort vollführten, was die da draußen suggerierten, hielten wir einen Augenblick inne und sahen uns lächelnd an. Unser Glück war aber so tief und so groß, dass wir diesen Scherz, den das Leben uns aus dem Hinterhof zukommen ließ, ebenso schnell wieder vergaßen wie den Ohrring mit dem großen F darauf.

Als wir uns tags darauf wieder trafen, sagte mir Füsün, sie vermisse einen ihrer Ohrringe. Ich hatte ihn, als sie fort war, auf dem blauen Laken gesehen und ihn, anstatt ihn beiseite zu legen, irgendwie instinktiv in meine Jackentasche gesteckt, um ihn nicht zu verlieren. »Da ist er«, sagte ich und fasste in die rechte Tasche meiner Jacke, die über dem Stuhl hing. »Ah, nein, doch nicht.« Erst glaubte ich schon an irgendein böses Omen, doch dann fiel mir ein, dass ich wegen des warmen Wetters eine andere Jacke angezogen hatte. »Der ist in der Tasche meiner Jacke von gestern.«

»Bring ihn mir morgen mit, vergiss es nicht, ja?« sagte Füsün mit großen Augen. »Der ist mir sehr wichtig.«

»Gut.«

Die achtzehnjährige Füsün war eine entfernte mittellose Verwandte von mir, an die ich mich einen Monat vorher kaum hätte erinnern können. Ich selbst war dreißig und stand kurz vor der Verlobung mit Sibel, einer Frau, die nach Meinung aller ausgezeichnet zu mir passte.

Boutique Champs-Élysées

Die Geschehnisse und Zufälle, die meinem Leben einen anderen Verlauf geben sollten, nahmen einen Monat vorher ihren Anfang, nämlich am 27. April 1975, dem Tag, an dem ich zusammen mit Sibel in einem Schaufenster eine Handtasche der berühmten Marke Jenny Colon sah. Meine Fastverlobte und ich genossen in der Valikonağı-Straße den lauen Frühlingsabend, und beide waren wir etwas angeheitert und sehr glücklich. Im Fuaye, einem neueröffneten schicken Restaurant im Stadtteil Nişantaşı, hatten wir gerade beim Abendessen mit meinen Eltern ausführlich die Verlobungsvorbereitungen besprochen. Die Feier sollte Mitte Juni stattfinden, damit auch Sibels in Paris wohnende Freundin Nurcihan daran teilnehmen konnte, mit der sie in Istanbul ins Gymnasium »Notre Dame de Sion« gegangen war und in Paris studiert hatte. Bei İpek İsmet, damals einer der angesehensten und teuersten Schneiderinnen von Istanbul, hatte Sibel schon längst ihr Verlobungskleid bestellt. Meine Mutter hatte mit Sibel zum erstenmal darüber beratschlagt, wie die Perlen, die sie ihr dafür geben würde, in das Kleid eingearbeitet werden sollten. Mein zukünftiger Schwiegervater wollte seinem einzigen Kind eine Verlobung ausrichten, die nicht minder prächtig ausfallen sollte als die Hochzeit selbst, und davon war meine Mutter sehr angetan. Mein Vater wiederum war hochofrenut über eine Schwiegertochter, die in Paris an der Sorbonne studiert hatte (wenn aus der Istanbuler Bourgeoisie jemand seine Tochter in Paris

studieren ließ, dann hieß es grundsätzlich, sie sei »an der Sorbonne«).

Ich war dabei, Sibel nach dem Essen nach Hause zu bringen, und dachte gerade voller Stolz, den Arm liebevoll um ihre wohlgeformte Schulter gelegt, was für ein Glückspilz ich doch war, als Sibel plötzlich ausrief: »Schau mal, die schöne Tasche!« Wenn auch mein Kopf vom Wein schon etwas benebelt war, merkte ich mir sogleich den Laden und die Tasche, um jene am Tag darauf zu erstehen. Eigentlich gehörte ich ja nicht zu den galanten Männern, die aus ganz natürlichem Antrieb eine Frau mit Geschenken verwöhnen und ihr beim geringsten Anlass Blumen schicken, aber vielleicht wollte ich so einer werden. In Vierteln wie Şişli, Nişantaşı und Bebek eröffneten damals gelangweilte Societydamen nicht Kunstgalerien, sondern Boutiquen, in denen sie aus *Elle* oder *Vogue* abgekupferte oder aber kofferweise aus Paris oder Mailand eingeflogene Kleider und nachgemachten Modekram zu aberwitzigen Preisen an andere gelangweilte, aber solvente Hausfrauen zu verhökern suchten. Şenay, die Besitzerin der Boutique Champs-Élysées, erinnerte mich, als ich sie Jahre später besuchte, geflissentlich daran, dass sie genau wie Füsun mütterlicherseits sehr weitläufig mit uns verwandt war. Mein gesteigertes Interesse an allen Gegenständen, die mit Füsun und der Boutique Champs-Élysées zu tun hatten – dieses Ladenschild inklusive –, nahm Şenay ungerührt zur Kenntnis, und sie händigte mir auch alle gewünschten Gegenstände aus, ohne nach den Gründen dafür zu fragen. Ich konnte mich daher des Gefühls nicht erwehren, dass über so manche Seltsamkeit meiner Beziehung zu Füsun nicht nur sie Bescheid wusste, sondern ein viel größerer Personenkreis, als ich vermutet hätte.

Als ich am nächsten Tag gegen halb eins die Boutique Champs-Élysées betrat, ertönte das Klingeln einer kleinen bronzenen Türglocke mit zwei Klöppeln, das mir noch heute das Herz klopfen lässt. Bei der Mittagshitze draußen wirkte das Ladeninnere angenehm dunkel und kühl. Erst dachte ich schon, es sei niemand da. Dann sah ich Füsun. Während meine Augen sich noch an das Halbdunkel gewöhnen mussten, schwoll mir das Herz schon bis zum Mund an wie eine riesige, auf den Strand zurollende Welle.

»Ich hätte gern die Tasche da an der Schaufensterpuppe.«

Ein ausgesprochen hübsches Mädchen, dachte ich, sehr attraktiv.

»Die cremefarbene Jenny-Colon-Tasche?«

Erst als sie mir gegenüberstand, erkannte ich sie.

»Die an der Schaufensterpuppe«, wiederholte ich wie im Traum.

»Augenblick«, sagte sie und ging zum Schaufenster. Rasch streifte sie links ihren gelben, hochhackigen Schuh ab, setzte den nackten Fuß mit den sorgfältig rotlackierten Nägeln auf den Schaufensterboden und beugte sich zu der Puppe vor. Ich sah zuerst auf den verlassenen Schuh und dann auf ihre langen schönen Beine. Sie waren schon im April braungebrannt.

Der gelbe Rock mit den Spitzen wirkte wegen ihrer langen Beine besonders kurz. Sie holte die Tasche, ging damit hinter den Ladentisch, öffnete mit ihren langgliedrigen, geschickten Fingern den Verschluss, zeigte mir geheimnistuerisch und übertrieben ernst – als gewähre sie mir Einblick in etwas ganz Intimes – das Tascheninnere (es kamen cremefarbene Knäuel Seidenpapier zum Vorschein), die beiden Nebenfächer (sie waren leer) und ein Geheimfach, in dem sich ein Papier mit der Aufschrift

»Jenny Colon« und eine Pflegeanleitung befanden. Einmal kreuzten sich unsere Blicke.

»Hallo Füsün. Du bist ganz schön groß geworden. Du hast mich wohl nicht erkannt.«

»Doch, Kemal, ich habe Sie sofort erkannt, aber da Sie nichts gesagt haben, wollte ich nicht aufdringlich sein.«

Wir stockten. Ich sah auf die Stelle in der Tasche, auf die sie gerade gedeutet hatte. War es die Schönheit des Mädchens, war es ihr für damalige Zeiten erstaunlich kurzer Rock oder irgend etwas anderes, jedenfalls gelang es mir nicht, mich natürlich zu verhalten.

»Wie geht's dir denn so?«

»Ich bereite mich auf die Zulassungsprüfung für die Uni vor. Und jeden Tag bin ich hier im Laden, da komme ich unter Leute.«

»Wunderbar. Wieviel soll jetzt die Tasche da kosten?«

Sie sah auf die Unterseite der Tasche und las von dem handgeschriebenen kleinen Etikett mit gerunzelter Stirn den Preis ab: »Tausendfünfhundert Lira.« (Das entsprach damals ungefähr dem halben Jahresgehalt eines kleinen Angestellten.) »Aber ich bin sicher, dass Şenay die Tasche für Sie etwas runtersetzt. Sie ist zum Mittagessen nach Hause gegangen. Ich kann sie jetzt nicht anrufen, vielleicht schläft sie. Aber wenn Sie gegen Abend noch mal vorbeischaun ...«

»Schon gut«, sagte ich, und in einer Geste, die Füsün später an unserem geheimen Treffpunkt noch oft karikieren sollte, zog ich aus der hinteren Hosentasche meine Briefftasche und entnahm ihr die feuchten Geldscheine. Füsün verpackte die Tasche geschäftig, wenn auch nicht sehr fachmännisch, und steckte sie dann in eine Plastiktüte. Sie war sich wohl bewusst, dass ich, während sie da schweigend hantierte, auf ihre langen braunen Arme

achtete und mir keine ihrer raschen, grazilen Bewegungen entgehen ließ. Dann reichte sie mir vornehm die Tüte, und ich bedankte mich. »Einen schönen Gruß an Tante Nesibe und an deinen Vater«, sagte ich noch (der Name von Onkel Tarık fiel mir gerade nicht ein). Kurz hielt ich inne: Mein zweites Ich stand mit Füsün in einer Ecke und küsste sie traumverloren. Schnell ging ich zur Tür. Was für ein Unsinn! Und so hübsch war Füsün gar nicht. Als die Türglocke schellte, hörte ich einen Kanarienvogel zwitschern. Ich trat auf die Straße, die Wärme draußen tat mir gut. Mit meinem Geschenk war ich zufrieden. Ich liebte Sibel sehr, und Füsün würde ich schnell vergessen.

3

Entfernte Verwandte

Dennoch erzählte ich beim Abendessen meiner Mutter, dass ich Sibel eine Tasche gekauft hatte und dabei unserer entfernten Verwandten Fusun begegnet war.

»Ach ja, dort arbeitet die Tochter von Nesibe jetzt, leider Gottes!« sagte meine Mutter. »Die besuchen uns nicht einmal mehr an Feiertagen. Dieser Schönheitswettbewerb hat einiges angerichtet. Ich komme ständig an dem Laden vorbei, aber es zieht mich nie hinein, um dem armen Mädchen mal guten Tag zu sagen. Dabei mochte ich sie sehr, als sie noch klein war. Wenn Nesibe zum Nähen kam, war die Kleine auch manchmal dabei. Dann habe ich immer eure Spielsachen aus dem Schrank geholt, und mit denen amüsierte sie sich, während ihre Mutter arbeitete. Nesibes Mutter Mihriver, Gott hab sie selig, war auch eine Seele von Mensch.«

»Wie sind die eigentlich mit uns verwandt?«

Da mein Vater vor dem Fernseher saß und nicht zuhörte, holte meine Mutter ordentlich aus und erzählte davon, wie ihr Vater (also mein Großvater Ethem Kemal), der im gleichen Jahr geboren wurde wie Atatürk und – wie auf dem ersten dieser Fotos hier zu sehen ist – zusammen mit dem Gründer der Republik auch die gleiche Grundschule von Şemsi Efendi besuchte, einige Jahre bevor er meine Großmutter heiratete, mit kaum dreiundzwanzig Jahren eine überstürzte erste Ehe einging. Jenes bosnischstämmige arme Mädchen (Fusuns Urgroßmutter) sei während des Balkankriegs bei der Räumung Edirnes ums Leben gekommen. Die arme Frau habe zwar meinem

Großvater Ethem Kemal kein Kind geboren, jedoch aus einer im Kindesalter geschlossenen Ehe schon eine Tochter namens Mihriver gehabt. Somit seien Tante Mihriver (Füsuns Großmutter), die dann von irgendwelchen sonderbaren Leuten aufgezogen wurde, und ihre Tochter Nesibe (Füsuns Mutter) eher als recht entfernte Verwandte zu werten, doch meine Mutter hatte immer darauf bestanden, dass wir die Frauen dieser Linie dennoch mit »Tante« anredeten. In letzter Zeit hatte meine Mutter (ihr Name ist Vecihe) diese verarmte Verwandtschaft, die in einem Gässchen in Teşvikiye wohnte, bei den Feiertagsbesuchen recht kühl behandelt und sie damit gekränkt. Anlass war, dass Füsun zwei Jahre zuvor als sechzehnjährige Gymnasiastin an einem Schönheitswettbewerb teilgenommen und Tante Nesibe nicht nur nichts dagegen unternommen, sondern – wie wir später erfuhren – das Mädchen sogar dazu ermuntert hatte, woraus meine Mutter schloss, dass Tante Nesibe, die sie früher gerne gemocht und unter ihre Fittiche genommen hatte, auf diese Schandtat auch noch stolz war, und so hatte sie ihr den Rücken gekehrt.

Dabei war Tante Nesibe meiner zwanzig Jahre älteren Mutter gegenüber voller Achtung und Zuneigung. Als junges Mädchen war sie ja auch von meiner Mutter sehr unterstützt worden, als sie sich in den besseren Vierteln als Näherin verdingte.

»Die waren dermaßen arm!« sagte meine Mutter. Und als fürchtete sie, übertrieben zu haben, fügte sie hinzu: »Aber nicht nur sie, die ganze Türkei war ja arm damals.« Meine Mutter empfahl zu jener Zeit Nesibe ihren Freundinnen als »hervorragenden Menschen und ausgezeichnete Schneiderin«, und einmal im Jahr (bisweilen auch zweimal)

rief sie sie zu uns ins Haus und ließ sich von ihr für einen Empfang oder eine Hochzeit ein Kleid schneiden.

Ich sah sie dann kaum, weil ich meist in der Schule war. Als im Spätsommer 1956 für eine Hochzeit noch schnell ein Kleid fertig werden musste, ließ meine Mutter Nesibe in unser Sommerhaus in Suadiye kommen, und dann saßen die beiden in einem kleinen Zimmerchen im zweiten Stock, von dem sie durch Palmenblätter auf das Treiben der Boote und auf die Kinder hinuntersahen, die vom Landesteg ins Wasser sprangen, und umgeben von Stecknadeln, Messbändern, Stoffschnipseln und Spitzen aus Tante Nesibes Nähkästchen mit der Istanbul-Ansicht darauf saßen sie bis Mitternacht nähend zusammen, klagten über die Hitze, die Mücken und die viele Arbeit und lachten und scherzten doch auch wie zwei Schwestern, die sich gut verstehen. Ich weiß noch, wie der Koch Bekri in das nach Hitze und Seide riechende Zimmer gläserweise Limonade brachte, weil Nesibe stets von Schwangerschaftsgelüsten geplagt war und meine Mutter beim gemeinsamen Mittagessen dort einmal halb ernst, halb im Scherz sagte: »Einer Schwangeren muss man zu essen geben, was sie verlangt, sonst kriegt sie ein hässliches Baby!« Als ich damals Tante Nesibes leicht gewölbten Bauch bestaunte, muss ich Füsün zum erstenmal wahrgenommen haben, aber damals wusste man noch nicht einmal, ob es ein Junge oder ein Mädchen werden würde.

»Nesibe hat Füsün für älter ausgegeben, um sie bei diesem Wettbewerb anzumelden, und ihrem Mann hat sie nicht einmal Bescheid gesagt«, erregte sich meine Mutter noch im nachhinein. »Gott sei Dank hat sie nicht gewonnen, so dass ihnen wenigstens diese Schande erspart geblieben ist. Wenn es herausgekommen wäre, hätte man sie von der Schule verwiesen. Jetzt hat sie wenigstens das

Abitur, aber ich glaube nicht, dass sie was Ordentliches studiert. Wie soll ich es auch wissen, wenn sie nicht einmal mehr an Feiertagen zu Besuch kommen? Was für Mädchen in diesem Land bei Schönheitswettbewerben mitmachen, ist ja sattsam bekannt. Wie hat sie sich denn dir gegenüber verhalten?«

Damit spielte meine Mutter darauf an, dass Füsün angeblich schon mit Männern schlief. Solche Gerüchte waren auch schon unter meinen Kumpels im Viertel aufgekommen, als Füsün unter den Gewinnerinnen der Vorentscheidung in *Milliyet* abgebildet war, aber ich hatte nicht den Anschein erwecken wollen, mich für so ein ehrenrühriges Thema überhaupt zu interessieren. Auch nun schwieg ich wieder, und meine Mutter hob bedeutsam den Finger und sagte: »Pass bloß auf! Du wirst dich bald mit einem ganz besonders hübschen und netten Mädchen verloben! Zeig doch mal die Tasche her, die du für sie gekauft hast. Mümtaz!« (So hieß mein Vater.) »Schau mal, Kemal hat Sibel eine Tasche gekauft!«

»Tatsächlich?« Von seinem Gesicht ließ sich ablesen, dass er die Tasche gesehen hatte, dass sie ihm gefiel und dass er sich mit seinem Sohn und seiner künftigen Schwiegertochter ehrlich mitfreute, aber eigentlich hatte er kaum den Blick vom Fernseher gewandt.

4

Sex im Büro

Was mein Vater gerade auf dem Bildschirm sah, war eine großspurige Werbung für »MELTEM, die erste türkische Fruchtlimonade«, die von meinem Freund Zaim in der ganzen Türkei vermarktet wurde. Ich sah kurz hin, und mir gefiel die Werbung. Mit dem Vermögen seines Vaters, der genau wie meiner als Fabrikant in den letzten Jahren gut verdient hatte, tat Zaim sich kühn mit neuen Geschäftsideen hervor. Ich beriet ihn manchmal und wünschte ihm Erfolg.

Ich selbst hatte in den USA Management studiert und danach meinen Wehrdienst abgeleistet, woraufhin mein Vater, von dem Wunsch beseelt, ich solle in den Firmen, die sich aus seiner ständig expandierenden Fabrik verzweigten, ebenso Führungsaufgaben übernehmen wie mein Bruder, mich schon in jungen Jahren zum Geschäftsführer seiner Vertriebs- und Exportfirma Satsat in Harbiye gemacht hatte. Satsat war ein stattliches Unternehmen und warf hohe Gewinne ab, was aber nicht mir zu verdanken war, sondern den buchhalterischen Tricks, durch die der Gewinn der anderen Firmen auf die meine übertragen wurde. Ich verbrachte meine Tage damit, gegenüber den langgedienten Angestellten, den großbusigen Tanten, denen ich als Sohn des Chefs vor die Nase gesetzt worden war, möglichst wenig den Vorgesetzten herauszukehren und von ihnen die Feinheiten des Betriebes zu erlernen.

Wenn abends alle das alte Firmengebäude in Harbiye verlassen hatten, das immer bebte und zitterte, wenn –

ähnlich müde wie die alten Angestellten – einer der betagten Stadtbusse vorbeifuhr – also fast ständig –, dann besuchte mich manchmal Sibel, mit der ich mich bald verloben sollte, und wir schliefen miteinander im Büro des Geschäftsführers. Trotz ihrer ganzen Modernheit und ihrem in Europa aufgeschnappten Gerede von Frauenrechten und ihrer feministischen Parolen hatte Sibel von Sekretärinnen eine Vorstellung, die sich kaum von der meiner Mutter unterschied, und so sagte sie manchmal: »Machen wir es lieber nicht hier, ich komme mir ja vor wie eine Sekretärin!« Doch der eigentliche Grund für die Hemmungen, die ich manchmal bei ihr verspürte, wenn wir uns auf der Ledercouch liebten, lag natürlich in der Furcht der damaligen türkischen Mädchen, ihr Sexualleben schon vor der Ehe zu beginnen. Die Töchter wohlhabender, europaerfahrener Familien machten sich gerade daran, das Jungfräulichkeitstabu zu brechen und schon vor der Ehe mit ihren Freunden Sex zu haben. Sibel rühmte sich manchmal, zu diesen »kühnen« Mädchen zu gehören, denn sie hatte schon elf Monate zuvor zum erstenmal mit mir geschlafen (höchste Zeit also, endlich zu heiraten!).

Nun, da ich nach all den Jahren bemüht bin, meine Geschichte so aufrichtig wie möglich niederzuschreiben, möchte ich weder die Verwegenheit meiner Freundin überbetonen noch auch unterschätzen, was auf Frauen in sexueller Hinsicht für ein Druck ausgeübt wurde. Schließlich hatte sich Sibel mir erst dann »hingegen«, als sie überzeugt war, dass ich »ernste Absichten« hatte und sie letztendlich heiraten würde. Da ich eine ehrliche Haut war, hatte ich wirklich vor, das zu tun, doch auch, wenn es anders gewesen wäre, hätte ich sie kaum mehr verlassen können, nachdem sie mir doch ihre Jungfräulichkeit »geschenkt« hatte. Diese Verantwortung

trübte ein wenig den trügerischen Stolz, den wir in schöner Übereinstimmung darauf empfanden, »frei und modern« zu sein (wenn wir auch diese Begriffe nicht explizit verwendeten), aber sie brachte uns auch einander näher.

Nachdenklich vermerkte ich auch, dass Sibel immer eifriger darauf anspielte, es werde nun doch allmählich Zeit, ans Heiraten zu denken. Wir hatten aber, wenn wir uns im Büro liebten, auch unbeschwerte Zeiten. Während von draußen der Verkehrslärm der Halaskârgazi-Straße hereindröhnte, umarmte ich Sibel im Halbdunkel und dachte oft, dass ich bis an mein Lebensende mit ihr glücklich sein würde. Einmal, als ich danach rauchte und meine Asche in den Aschenbecher mit der Aufschrift »Satsat« schnippte, setzte sich Sibel halbnackt auf den Stuhl meiner Sekretärin Zeynep, klapperte kichernd auf der Schreibmaschine herum und spielte den Typus der dümmlichen blonden Sekretärin nach, eine Lieblingsfigur der damaligen Witzblätter.

Im Restaurant Fuaye

Das Fuaye, aus dem Sie hier die bebilderte Speisekarte, eine Werbestreichholzschachtel und eine Serviette sehen, die ich mir Jahre später besorgen konnte, entwickelte sich in kurzer Zeit zu einem der beliebtesten Restaurants in europäischem Stil (also französischer Imitation), das vorwiegend von der verwestlichten Klientel der Stadtteile Beyoğlu, Şişli und Nişantaşı frequentiert wurde, die man in den Klatschspalten der Zeitungen spöttisch als »Society« bezeichnete. Um den Gästen nur möglichst diskret zu vermitteln, dass sie in einer europäischen Stadt speisten, verzichtete man auf pompöse Namen wie Ambassador, Majestik oder Royal und griff statt dessen auf Begriffe wie Kulis, Merdiven und Fuaye zurück, die noch Anklänge an Istanbul enthielten. Als die darauffolgende Generation von Neureichen am liebsten in prunkvoller Umgebung das Essen verzehrte, das sie von ihren Großmüttern gewöhnt war, öffneten in rascher Folge Lokale mit Namen wie Hanedan, Sultan, Hünkâr, Paşa und Vezir, die Pomp und Tradition zu vereinen wussten, und das Fuaye geriet schnell in Vergessenheit.

An dem Tag, als ich die Tasche kaufte, aßen wir erneut im Fuaye zu Abend, und ich sagte zu Sibel: »Was meinst du, sollen wir uns nicht lieber in der Wohnung im Merhamet Apartmanı treffen, wo meine Mutter ihre alten Sachen abstellt? Da, wo der schöne Hinterhof ist.«

»Du denkst also, dass wir nach der Verlobung nicht so bald heiraten und eine eigene Wohnung haben werden?«

»Das meine ich damit gar nicht, Schatz.«

»Ich will mich aber mit dir nicht mehr irgendwo treffen wie eine heimliche Geliebte.«

»Ja, du hast ja recht.«

»Wie bist du jetzt auf diese Wohnung gekommen?«

»Vergiss es«, sagte ich. Ich ließ meinen Blick über die fröhlich lärmende Gästeschar des Fuaye streifen und holte dann die Tasche aus der Plastiktüte.

»Was ist das denn?« fragte Sibel, schon in freudiger Erwartung eines Geschenks.

»Eine Überraschung. Mach schon auf!«

»Wirklich?« Die kindliche Vorfreude, mit der sie die Verpackung aufnestelte, wich erst einem eher fragenden Blick und schließlich kaum verhohlener Enttäuschung.

»Du weißt doch«, wollte ich nachhelfen, »das ist die aus dem Schaufenster, die dir so gefallen hat.«

»Ja. Das ist nett von dir.«

»Sie wird dir wunderbar stehen bei der Verlobung.«

»Leider weiß ich schon lange, was für eine Tasche ich bei der Verlobung tragen werde. Ach, schau nicht so traurig! Es ist ja trotzdem ein schönes Geschenk und wirklich lieb von dir ... Na gut, damit du nicht betrübt bist, sag ich es dir: Ich kann diese Tasche sowieso nicht bei der Verlobung tragen, weil sie gefälscht ist.«

»Wie bitte?«

»Es ist keine echte Jenny-Colon-Tasche, lieber Kemal, sondern ein Imitat.«

»Woran merkst du denn das?«

»An einfach allem, Schatz. Schau doch mal, wie das Markenetikett angenäht ist. Und jetzt sieh dir an, wie das bei dieser echten Jenny-Colon-Tasche ist, die ich in Paris gekauft habe. Jenny Colon ist nicht umsonst eine der teuersten Marken Frankreichs und der ganzen Welt. So billigen Faden würden die nie und nimmer verwenden.«

Ich sah mir an, wie die echte Tasche vernäht war, und fragte mich dabei, warum meine künftige Verlobte damit so auftrumpfte. Dass sie »nur« die Tochter eines pensionierten Botschafters, in gewisser Weise eine »Beamtentochter« war, der die von seinem Vater, einem General, geerbten Grundstücke samt und sonders verwirtschaftet hatte, machte ihr manchmal zu schaffen. Dann erzählte sie gerne, wie gut ihre Großmutter Klavier spielte, dass ihr Großvater am Befreiungskrieg teilgenommen hatte und ihr Großvater mütterlicherseits ein Vertrauter von Sultan Abdülhamit gewesen sei, und ob ihrer rührenden Verlegenheit liebte ich sie gleich noch viel mehr. Infolge des Textil- und Exportbooms Anfang der siebziger Jahre hatte sich die Bevölkerungszahl Istanbuls verdreifacht, die Grundstückspreise vor allem in unserer Gegend hatten ordentlich angezogen und die Firmen meines Vaters so expandiert, dass sein Vermögen ums Fünffache angewachsen war, aber wir waren eben nichts anderes als seit drei Generationen mit Textilgeschäften hochgekommene Reiche. Dass ich trotz des Eifers dieser drei Generationen nicht in der Lage war, eine echte Tasche von einer falschen zu unterscheiden, setzte mir doch zu. Tröstend streichelte mir Sibel die Hand.

»Was hast du denn dafür gezahlt?« fragte sie.

»Tausendfünfhundert Lira. Wenn du sie nicht willst, tausche ich sie morgen um.«

»Nein, verlang lieber das Geld zurück. Die haben dich ganz schön übers Ohr gehauen.«

»Dabei ist die Besitzerin, diese Şenay, sogar verwandt mit uns!« sagte ich ungläubig.

Sibel nahm ihre echte Tasche zurück, in der ich gedankenlos gekramt hatte. Liebevoll lächelnd sagte sie:

»Ach Schatz, du bist so gescheit und gebildet, und dennoch merkst du nicht, wenn eine Frau dich hinters Licht führt!«

6

Füsuns Tränen

Am nächsten Mittag trabte ich mit der Plastiktüte wieder in die Boutique Champs-Élysées. Die Türglocke schellte, und erst dachte ich schon, es sei niemand in dem Geschäft, das mir wieder sehr dunkel und kühl vorkam. In die geheimnisvolle Stille hinein zwitscherte plötzlich der Kanarienvogel. Schließlich erblickte ich Füsun schemenhaft zwischen einem Wandschirm und einem riesigen Alpenveilchen. Sie war vor der Umkleidekabine mit einer dicken Kundin beschäftigt. Diesmal trug sie die Bluse mit dem Hyazinthen-, Feldblumen- und Blattmuster, die ihr so gut stand. Als sie mich erblickte, lächelte sie freundlich ...

»Ach, du hast zu tun«, sagte ich und deutete mit dem Kopf zur Umkleidekabine.

»Hab's gleich«, erwiderte sie in so vertraulichem Ton, als sei ich ein Stammkunde.

Der Kanarienvogel hüpfte in seinem Käfig umher, während mein Blick unruhig über die in einer Ecke gestapelten Modezeitschriften und den aus Europa importierten Trödel schweifte. Mir drängte sich wieder das auf, was ich hatte vergessen und übergehen wollen. Wenn ich Füsun ansah, kam es mir nämlich vor, als ob ich sie schon lange kennen würde. Sie glich mir irgendwie. Auch meine eigenen Haare waren so wie die ihren früher dunkel und lockig gewesen und erst mit der Zeit glatt geworden. Mir war, als könnte ich mich leicht in sie hineinversetzen, sie tief im Inneren verstehen. Die Bluse, die sie anhatte, ließ ihren natürlichen Teint und das jetzt gefärbte Blond

ihrer Haare noch besser zur Geltung kommen. Schmerzlich fiel mir wieder ein, dass meine Freunde über sie gesagt hatten, sie sei »wie aus dem *Playboy*«. Ob sie wohl mit ihnen geschlafen hatte? Gib die Tasche zurück, nimm dein Geld und geh. Du verlobst dich bald mit einem wunderbaren Mädchen. Ich sah nach draußen auf den Nişantaşı-Platz, doch auf der beschlagenen Schaufensterscheibe erschien sogleich der traumhafte Widerschein von Füsuns Gestalt.

Die dicke Frau verließ schließlich ächzend den Laden, ohne etwas zu kaufen, und Füsün legte die Röcke wieder zusammen, die sie anprobiert hatte. »Gestern Abend habe ich Sie auf der Straße gesehen«, sagte sie, und ihr Gesicht schien dabei nur noch aus dem großen, anziehenden Mund zu bestehen. Erst dieses süße Lächeln ließ mich gewahren, dass ihre Lippen zartrosa geschminkt waren. Ihr Lippenstift der Marke Misslyn war preiswert und daher sehr verbreitet damals, bei ihr wirkte er aber ganz besonders.

»Wann denn?« fragte ich.

»Am Abend. Sie waren mit Sibel zusammen. Ich stand auf der anderen Straßenseite. Sie waren wohl auf dem Weg zum Essen?«

»Ja.«

»Sie passen fabelhaft zusammen!« sagte sie in dem Ton, in dem ältere Herrschaften sich über das Glück junger Leute entzückt zeigen.

Ich fragte nicht, woher sie Sibel eigentlich kannte. »Ich hätte da eine Bitte«, sagte ich und zog verlegen die Tasche hervor. »Ich möchte die da zurückgeben.«

»Selbstverständlich können wir sie umtauschen. Ich könnte Ihnen diese schicken Handschuhe dafür geben oder